

Sprache von Awjila (*isem*),⁴⁰ während alle übrigen Berbersprachen eine andere Wurzel verwenden, die Kossmann als **amezzuy* rekonstruiert hat.⁴¹ Letztere macht den Eindruck einer sekundären Bildung und könnte eine *m*-Ableitung von einer nicht identifizierten Verbalwurzel sein. Dagegen hat *ésam* Parallelen im Tschadischen (proto-tschadisch **im* ~ **šəmi*).⁴² Natürlich kommt einem einzigen Lexem nur eine begrenzte Aussagekraft zu, aber wenn wir die berberisch-tschadische Gleichung akzeptieren und Entlehnung bei diesem elementaren Wort für unwahrscheinlich halten, so folgt doch, dass eine gemeinsame Innovation aller Berbersprachen mit Ausnahme von Ghadames und Awjila vorliegt und somit all jene im genetischen Modell einen eigenen Zweig konstituieren. Wenn dies stimmt, ist die Bedeutung der Sprache von Ghadames für die Rekonstruktion des Proto-Berberischen nicht allein wegen ihres lautlichen und morphologischen Archaismus, sondern auch wegen ihrer Stellung im Stammbaum erheblich, hätte sie dann doch soviel Gewicht wie alle anderen Berbersprachen zusammen. So sind wir M. Kossmann dankbar, dass er diese Sprache in einer klaren und übersichtlichen Darstellung bequem zugänglich gemacht hat. Es bleibt zu hoffen, dass die verbleibenden Lücken sich durch künftige Feldforschung noch werden schließen lassen.

DOI 10.1515/olzg-2015-0138

Getatchew Haile: *Voices from Däbrä Zämäddo. Acts of Abba Bärtälomewos and Abba Yoħannəs. 45 Miracles of Mary.* Wiesbaden: Harrassowitz 2013. XII, 273 S., 8° = Äthiopistische Forschungen 79. Hartbd. € 64,00. ISBN 978-3-447-10068-7.

Die Kirche und das Kloster Däbrä Zämäddo liegen an einem Abhang im Osten der historischen Region Lasta in Zentral-Äthiopien. Kloster und Kirche sind der Gottesmutter Maria geweiht. Gemäß der Tradition seien sie von den Lokalheiligen *abba* Bartholomäus und *abba* Johannes zur Zeit des Königs Yəkunno Amlak (regn. 1270–1285) gegründet worden. Die vorhandenen Gebäude und deren

40 U. Paradisi, „Il berbero di Augila. Materiale lessicale“, *Rivista degli Studi Orientali* 35, 1960: 157–177, speziell 170.

41 M. Kossmann, *Essai sur la phonologie du proto-berbère*. Köln: Köppe 1999: 212f.

42 Rekonstruktionen von H. Jungraithmayr & D. Ibrizimow, *Chadic lexical roots*. Berlin: Reimer 1994, Bd. 1: 53 bzw. P. Newman, *Chadic classification and reconstructions*, *Afroasiatic Linguistics* 5 / 1, 1977: 25.

Bespr. von **Stefan Weninger**, Marburg,
E-Mail: weninger@staff.uni-marburg.de

Ausmalung deuten auf das 15. Jh. als Entstehungszeit der Baulichkeiten hin.¹

In vorliegendem Band gibt Getatchew Haile, der schon seit über einem halben Jahrhundert auf dem Feld der Äthiopistik publiziert, und dem die Fachwelt schon so viele äthiopistische Editionen verdankt, mehrere Texte in altäthiopischer Sprache (Gə`əz) heraus, die mit dem Kloster verbunden sind. Es handelt sich um die Akten (*gädl*) der Klostergründer, an die sich jeweils Hymnen zu deren Ehren anschließen (*malkə'* bzw. *sälam*), sowie eine Sammlung von Marienwundern. Letztere Sammlung ist von der bekannten Sammlung *Tä'amərä Maryam* zu unterscheiden, weshalb sie von Getatchew als „Neue Marienwunder“ apostrophiert werden. Im zweiten Teil des Buches werden die Texte ins Englische übersetzt. Ein Index beschließt den Band.

Die Akten und Hymnen sind in insgesamt vier Handschriften der reichhaltigen Klosterbibliothek von Däbrä Zämäddo überliefert, die jeweils Teil von Sammelhandschriften mit unterschiedlichem Textbestand sind. Die älteste (EMML 6975) stammt aus dem 16. Jh. und dient als Leithandschrift. Die anderen Handschriften (EMML 6843, 7064 und 6993) bieten nicht allzu viele Varianten. Eine so einheitliche Überlieferung überrascht bei einem Text, der seinen Entstehungsort wohl kaum verlassen hat, nicht wirklich. Die Hymnen auf *abba* Johannes sind in einem Unicum enthalten (EMML 6994). Auch der im zweiten Teil edierte Text, die Marienwunder, sind ebenfalls in einem weiteren *codex unicus* (EMML 6835) überliefert. Alle Handschriften wurden durch die Ethiopian Manuscript Microfilm Library zugänglich.

Die „Akten“ bieten – wie nicht anders zu erwarten – wenig historisch und biographisch verwertbares Material. Im Wesentlichen bestehen sie aus dem konventionellen Lob des heiligmäßigen Lebens der Beschriebenen und Berichten von ihren Wundern. Auch den Umstand, dass sowohl *abba* Bartholomäus als auch *abba* Johannes nur gegen den Widerstand ihrer Familien Mönch wurden, darf man getrost als hagiographischen Topos werten. Den historischen Ertrag der Texte kann Getatchew Haile auf wenigen Seiten zusammenfassen (pp. 122–125). Doch vieles ist auch ethnologisch und mentalitätsgeschichtlich interessant, etwa die Erzählung, wie *abba* Bartolomäus freundlich mit den Affen umgeht, die die Feldfrüchte stehlen – im Kontrast zum sonst üblichen Umgang mit diesen Tieren (ed. p. 17 unten / tr. p. 142), oder wie *abba* Johannes einen Mann zur Rückkehr zur Einehe vermahnt (ed. p. 49 / tr. p. 181f.).

Die neuen „Marienwunder“ (ed. pp. 62–112 / tr. pp. 197–266) umfassen 45 Berichte von Wundern, in denen Maria

1 Ewa Balicka-Witakowska: „Zämäddu Maryam“, in *Encyclopaedia Aethiopica*, Bd. V, ed. A. Bausi (Wiesbaden: Harrassowitz, 2014), 133–135.

Fürbitten erfüllt oder in der Not hilft. Sie stehen fast durchgehend im Zusammenhang mit dem Kloster Däbrä Zämädädo und seinen Gründern. Ethnologisch bemerkenswert ist hier u.a. ein Hinweis auf Geophagie (ed. p. 102, l. 2/tr. p. 252).

Lexikalisch bieten die Texte wenig Neues: 'asqäpādaṭos (ed. p. 25, l. 1/tr. p. 152) „a kind of perfume or plant from which perfume is extracted“ (unklare Etymologie; Bedeutung aus dem Kontext geraten); 'aṭnan (ed. p. 34, l. 4/tr. p. 162) „divine“ (vielleicht besser als „wunderbar“ zu übersetzen) ist bei W. Leslau² p. 594 nur nach Lexika verzeichnet. An zwei Stellen in den Marienwundern (ed. p. 89, l. 32/tr. p. 235 und ed. p. 94, l. 12/tr. p. 241) wird 'aṣād (eigentlich) ‚Hof‘ in der Bedeutung ‚Baum‘ benutzt. Einfach ein Fehler, oder sollte mehr dahinter stecken?

Edition, Übersetzung und Anmerkungen sind zuverlässig und genau. Nur ganz wenige Unstimmigkeiten sind dem Rezensenten aufgefallen:

Warum das (zumindest mir) unklare *betä gəbr* mit ‚avern‘ übersetzt wird (p. 157, n. 102), wird nicht deutlich.

Warum der im *gädl* des *abba* Yoḥannəs genannten Marienikone (pp. 184 f.) ein besonders hohes Alter zugeschrieben wird, ist nicht ganz verständlich. Dem Kontext ist nichts Entsprechendes zu entnehmen.

Zu dem Terminus *arämi* i.S.v. ‚Ungläubiger‘ schreibt der Autor: „Christian authors use the word *Arämi* when referring to non-Christians, especially the Muslims and the non-Christian Oromo; cf. *Käfir* of the Muslim tradition.“ (p. 207, n. 29). Doch die Parallele ist so irreführend. Beide Termini mögen auf eine jeweils andersgläubige Personengruppe referieren, doch die semantische Motivation ist vollkommen verschieden. *Arämi* kommt aus dem Syrischen 'armäyā ‚Aramäer; Heide‘ (im Gegensatz zum christlichen Syrer *suryāyā*). Eine ähnliche Semantik liegt auch lateinischem *paganus* ‚Bauer, Landbewohner; Heide‘ (im Gegensatz zum christlichen Städter) zugrunde. Dagegen leitet sich das arabische Partizip *käfir* von *kafara* ‚undankbar sein; ungläubig sein‘ ab.³

Zu dem Satz *wä-'i-yäḥamməyomu säb' wä-'i-bä-məntə-ni bä-nägär ḥəsəm* (p. 78, l. 15), den er mit „People never accused them of any evil thing.“ übersetzt (p. 219) merkt er in Fußnote 60 an, es würde sich hier um einen Amharismus handeln. Worin der Amharismus besteht, leuchtet mir nicht ein.

Erneut hat Getatchew Haile der Fachwelt eine Quelle zur Kirchengeschichte Äthiopiens in hervorragender Weise erschlossen. Dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung.

² *Comparative Dictionary of Ge'ez (Classical Ethiopic)*. Ge'ez-English/English-Ge'ez, with an index of the Semitic roots. (Wiesbaden: Harrassowitz, 1987).

³ *Wörterbuch der klassischen arabischen Sprache*, Bd. I, bearb. v. M. Ullmann (Wiesbaden: Harrassowitz, 1970), 261 ff.

DOI 10.1515/olzg-2015-0146

van Putten, Marijn: *A Grammar of Awjila (Libya)*. Based on Paradisi's Work. Köln: Rüdiger Köppe 2014. XVI, 340 S., 8° = Berber Studies 41. Hartbd. € 49,80. ISBN 978-3-89645-941-1.

In der Reihe „Berber Studies“ sind in den letzten Jahren mehrere bemerkenswerte Dokumentationen von Berbersprachen erschienen. Dem schließt sich jetzt Marijn van Puttens aus seiner Dissertation hervorgegangene Darstellung der bedrohten Sprache der ostlibyschen Oase Awjila an. Van Putten stützt sich ausschließlich auf zuvor schon publiziertes Material, hauptsächlich ein Glossar und Texte, die von 1960 von Umberto Paradisi veröffentlicht wurden.¹ Erst direkt vor Drucklegung des Buches wurden ihm noch Tonaufnahmen von heutigen Sprechern bekannt, auf die er nur noch ganz knapp eingehen konnte (S. 2f.). Da die Sprache also offensichtlich noch nicht völlig erloschen ist, besteht Hoffnung, dass sich verbliebene Kenntnislücken in Zukunft noch werden schließen lassen.

An dieser Stelle eine Randbemerkung zum Namen der Sprache: Awjila (?Awǧila) ist der arabische Name der Oase und sowie ihres Hauptortes, die Sprache nennt Vf. „the Awjila language“, „Awjila Berber“, dann aber auch kurz nur „Awjila“ (so auch im Buchtitel), was kein ganz korrekter Sprachgebrauch ist. Besser ist Prasses² Benennung als „Awjili“ mit der arabischen Nisba-Endung. Eine Eigenbezeichnung der Sprache ist nicht dokumentiert.

Zunächst verwendet Vf. erhebliche Mühe darauf, die vophonologischen Notationen Paradisis phonemisch zu interpretieren (S. 13–51). Wenn auch einige Unsicherheiten verbleiben, kann man seine Rekonstruktionen doch im großen und ganzen als überzeugend ansehen. Die Unterscheidung der Phoneme /a/ und /ə/, die Paradisi besonders in der Umgebung bestimmter Konsonanten oft beide als *a* notierte, ist besonders schwierig, kann aber von Vf. aufgrund morphologischer Parallelen zum größten Teil erschlossen werden. Der gesamte Grammatikteil arbeitet dann mit der phonologischen Reinterpretation und nicht mit Paradisis Originalgraphien.

Erwähnenswert in der Phonologie des Awjila-Berberischen ist die Erhaltung des /ə/ in offener Silbe (S. 37),

¹ U. Paradisi, „Il berbero di Augila. Materiale lessicale“, *Rivista degli Studi Orientali* 35, 1960: 157–177 und „Testi berberi di Augila (Cirenaica)“, *Annali Istituto Universitario Orientale di Napoli* N.S. 10, 1960: 79–91.

² K.G. Prasse, „Awjili“, *Encyclopédie Berbère*, Bd. 7, 1989: 1052–1055.

Bespr. von Carsten Peust, Konstanz,
E-Mail: cpeust@gmx.de

wohingegen in den meisten Berbersprachen *a* zu einem Sprossvokal degradiert wurde und seinen phonologischen Status verloren hat (z. B. /arəgàz/ „person“, übrige Sprachen meist /argaz/). Ebenso bedeutsam ist die schon länger bekannte³ Erhaltung des urberberischen */β/ als /v/, eines Konsonanten, der ansonsten nur noch im Ghadamsi und, zu /h/ reduziert, im Tuareg bewahrt ist. Mit anderen lautlichen Besonderheiten steht die Sprache von Awjila ganz alleine da, darunter: (1) Die häufige Vertretung des *s/z* anderer Sprachen durch *š/ž* (neben erhaltenem *s/z*), auf die Vf. an anderer Stelle näher eingegangen ist, ohne dass er dabei genaue Lautgesetze hat aufdecken können.⁴ (2) Eine von Vf. nicht in seinem Buch, aber an anderer Stelle⁵ diskutierte Entwicklung *ən > i* vor Frikativ, z. B. in *amišiw* „dinner“ = tuareg *amānsi*.⁶ Hierdurch entsteht eine spezielle, aus drei Mitgliedern *iš* „to sleep“, *iv* „to fall“ und *iž* „to be sold“ bestehende Stammklasse von Verben, deren *n-* in bestimmten Formen wieder auftaucht (S. 86). Die Lautentwicklung tritt jedoch nicht immer ein, vgl. *ənf* „to be useful“, *ənyá* „to kill.PERF“, *tkənzirt* „nose“. (3) Die häufige Vertretung des Vokals *a* durch *i*, für die emblematisch das Wort *imìn* „Wasser“ stehen mag, das in allen übrigen Berbersprachen *aman* lautet. Vf. diskutiert dies in seiner Grammatik nicht, weshalb hier etwas näher darauf eingegangen sei. Für die Berbersprachen typisch sind Pluralformen mit *a*-Ablaut wie etwa im Taschelhit *agdiq* „Vogel“, pl. *igdaq* und *afus* „Hand“, pl. *ifassn*. Nach Vf. (S. 66 f.) entspricht dem in Awjila teils ebenfalls ein „*a*-infix plural“, z. B. *agəti* „bird“, pl. *gətaf*, teils ein „*i*-infix plural“, z. B. *afūs* „hand“, pl. *fissən*. Wie er nicht in seiner Grammatik, aber an anderer Stelle zeigt,⁷ sind beide Infixe komplementär verteilt, indem das *a*-Infix als Allomorph in der Umgebung emphatischer Konsonanten dient. Entsprechendes gilt für das maskuline Pluralsuffix *-in*,

nach emphatischen Konsonanten *-an*, in den übrigen Berbersprachen überall *-an* (S. 63). Aus diesen Beobachtungen ergeben sich schon zwei Schlüsse: (1) Die Korrespondenz Awjila *i* = sonstiges Berberisch *a* ist für ein gegebenes Morphem (wie hier das Pluralinfix und -suffix) im Prinzip konstant. (2) Wo aber eigentlich die Entsprechung *i = a* gelten sollte, zeigt in emphatischer Umgebung auch die Sprache von Awjila ein *a*.

Ein weiteres Morphem, in dem die Entsprechung *i* für *a* durchgängig auftritt, ist der Vokal der „indirect object clitics“ (*-i-*, S. 111, gegen *-a-* im sonstigen Berberisch). Dem stehen Morpheme gegenüber, in denen in Awjila konsequent ein *a* bewahrt wird, so etwa das Nominalpräfix masc. sg. *a-* (S. 56, wie in *a-rəgàz* „person“ und viele weitere Beispiele; das zitierte *imìn* „Wasser“ ist kein Gegenbeleg, da der erste Vokal hier zum Stamm gehört), der Charaktervokal des Verbalnomens (S. 84, z. B. *adəyàz* „singing“), das *-a* als Endung der Verben mit vokalischem Auslaut im suffixlosen Perfekt wie *yəfká* „he gave“ (S. 75) und das *-a-* in Imperfektformen wie *fəkká* „to give.IMPF“, *nəddám* „to be sleepy.IMPF“.

Im Lexikon sind beide Entsprechungen gut vertreten, sowohl die Entsprechung *i = a* (z. B. *tisi* „liver“ gegen kabylich *tasa*, *təžiri* „small rope“ gegen ghadamsi *tazara*, *zzil* „iron“ gegen kabylich *uzzal*, *dit* „in front of“ gegen tuareg *dat*, *zgi* „inside“ gegen siwi *gəgi*;⁸ in diese Gruppe gehört auch der Name der Nachbaroase *Gilu* = arab. *Ġālū*, engl. *Jalu*⁹), als auch die Beibehaltung von *a* (z. B. *afunàs* „ox“ wie mزاب *afunas*, *agmār* „horse“ wie taschelhit *agmar*, *am* „like“ wie kabylich *am*, *imàn* „self“ wie kabylich *iman*, *taržalt* „wing of a bird“ wie ghadamsi *taržalt* „Feder“). In emphatischer Umgebung kommt entsprechend dem oben gesagten nur die Korrespondenz *a = a* vor, z. B. *aṭār* „foot“ wie taschelhit *aṭar*.

Der Grund für diese widersprüchlichen Lautentsprechungen bleibt offen. Vycichl vermutete, dass sie „durch Sprachmischung zu erklären sind“.¹⁰ Wie van Putten in einem parallel zur Monographie erschienenen Artikel richtig einwendet,¹¹ wird ein solches Szenario dadurch widerlegt, dass von zwei gemeinberberischen *a*-Vokalen im selben Wort der eine als *i* und der andere als *a* vertreten sein kann, so in *awil* „word“ gegen kabylich *awal*, *tamirt* „beard“ gegen kabylich *tamarṭ*, *aniš* „nickel“ gegen taschelhit *anas* „Kupfer“, *agiw* „leather bucket“

3 Z. B. M. Kossmann, *Essai sur la phonologie du proto-berbère*, Köln: Köppe 1999: 79.

4 M. van Putten, „Some notes on the historical consonantism of Awjila“, *Folia Orientalia* 51, 2014: 257–274.

5 M. van Putten, „Some notes on the development of Awjila Berber vowels“, *Nordic Journal of African Studies* 22, 2013: 236–255, speziell 237 f.

6 H. Ritter, *Wörterbuch zur Sprache und Kultur der Twareg, II: Deutsch–Twareg*, Wiesbaden: Harrassowitz 2009: 2. Ich zitiere anderssprachige Lexeme nach folgenden Quellen: Tuareg nach H. Ritter a.a.O.; Ghadamsi nach J. Lanfry, *Ghadamès. Glossaire*, Fort-National 1973; Kabylich nach J.-M. Dallet, *Dictionnaire kabyle-français*, Paris: SELAF 1982; Mزاب nach J. Delheure, *Dictionnaire mozabite-français*, Paris: SELAF 1984; Ouargli nach J. Delheure, *Dictionnaire ouargli-français*, Paris: SELAF 1987; Siwi nach E. Laoust, *Siwa. I: Son parler*, Paris: Leroux 1931; Taschelhit nach E. Destaing, *Étude sur la tachelhit du Soûs, I: Vocabulaire français-berbère*, Paris: Leroux 1920.

7 Wie Anm. 5, S. 241.

8 Dieses zitiert nach van Putten S. 323.

9 Zu diesem Toponym vgl. W. Vycichl, „Augila. Studien zur nordafrikanischen Toponymie“, *Le Muséon* 86, 1973: 175–178, der einen Zusammenhang der Namen *Jalu* und *Awjila* vermutet.

10 W. Vycichl, *Berberstudien*, Köln: Köppe 2005: 64.

11 Wie Anm. 5, S. 240.

gegen taschelhit *aga* „Eimer“. Van Putten versucht in dem genannten Artikel die Entwicklung des Vokals von dem folgenden Konsonanten abhängig zu machen, was jedoch nicht recht überzeugt.

Eine bemerkenswerte Variation ist bei dem Substantiv für „Tag“ zu verzeichnen, das in den anderen Berbersprachen meist als *asf* (oder daraus assimiliert *ass*) erscheint. In Awjila lautet es *išf* „day“, doch steht daneben ein *āšf-a* „today“ mit erhaltenem *a*-. Die Sache wird dadurch kompliziert, dass Paradisi Graphien für *išf* eventuell auch eine Interpretation als /*əšf*/ zulassen (S. 18). Auch im Plural zeigt dieses Substantiv eine Variation *išfawən* ~ *išfiwən*.

Detailliert untersucht Vf. den Wortakzent des Awjila-Berberischen (S. 43–51), der in Paradisi Aufzeichnungen, wenn auch mit einigen Unsicherheiten, im Prinzip notiert wurde. Die meisten Wörter haben einen vorhersagbaren „default accent“, von Vf. mit Gravis bezeichnet. Die Regel dafür würde Rez. so reformulieren, dass der default accent auf diejenige Silbe fällt, in der die drittletzte More des Wortes liegt, wenn man die Vokale *a*, *i*, *u* als zweimorig und *ə* als einmorig zählt. Manche Wörter hingegen haben einen um eine Silbe weiter rechts liegenden „phonological accent“, den Vf. mit Akut bezeichnet. Wie Vf. zeigen kann, ist der phonological accent zumindest in einem Teil der Fälle (Rez. vermutet: in fast allen Fällen) auf einen früheren default accent zurückzuführen, indem ein ursprüngliches Phonem am Wortende abgefallen ist.

Die den Hauptteil des Buches ausmachenden Grammatikkapitel (S. 53–167) sind besonders wertvoll, weil es mit Ausnahme eines knappen Enzyklopädieeintrags von K.G. Prasse¹² bisher keinerlei grammatische Darstellung der Sprache gab. Vf. hat alle verfügbaren Texte und Beispielsätze der Quellen ausgewertet und die Grammatik dadurch ziemlich weitgehend herausarbeiten können. Die Darstellung ist klar und in traditionellem Stil gehalten, in der Terminologie stark angelehnt an andere gängige berberische Grammatiken.

Die Grammatik des Awjila-Berberischen ähnelt natürlich in vielen Punkten dem aus anderen Berbersprachen bekannten, aber doch mit markanten Eigenheiten. Bemerkenswerte Kategorien, die man nur vereinzelt anderswo findet, sind etwa die „locative postposition =i“ (S. 134–136) oder der „resultative“ im Verbalsystem (S. 151 f.). In Awjila blieb ein spezielles Futur bewahrt (S. 152 f.), das anderswo meist mit dem Aorist zusammengefallen ist, wohingegen in Awjila der Aorist fehlt. Andere sicher innovative Merkmale sind der Verlust der Kategorie des Status im Nominalsystem (S. 54 f.), sämtlicher negativer Tempusformen

(S. 146) sowie der Ventivpartikel, die noch in Relikten fortlebt (S. 82, 111). Außerdem fehlt völlig das für die Berbersprachen eigentlich charakteristische Phänomen der „Attraktion“, der Voranstellung von Klitika vor das Verb unter bestimmten syntaktischen Bedingungen.

In den meisten Punkten erscheinen die Analysen des Vf. auf der Basis des verfügbaren Materials schlüssig. Eine prominente These des Vf. soll hier allerdings in Frage gestellt werden. Perfektformen von Verben, soweit ihnen nicht eine Personalendung oder ein Objektklitikon folgt, zeigen vielfach nicht den zu erwartenden default accent auf der Pänultima, sondern sind auf der Ultima betont. Vf. schließt daraus, dass zwei unterschiedliche Tempora vorlägen („perfective“ und „sequential perfective“), die sich nur im Akzent unterschieden, in vielen Fällen aber komplett zusammenfielen (nämlich vor Personalendung oder Klitikon, oder bei einsilbigem Stamm). Die Funktion des sequential perfective stellt er sich wohl ähnlich vor wie die des (in Awjila fehlenden) Aorists anderer Berbersprachen, der dort als nichtinitiale Form ein vorausgehendes Tempus fortführt. Schon ein kurzer Blick auf das betreffende Kapitel (S. 148–150) zeigt jedoch, dass die Belege keinen überzeugenden Funktionsunterschied zwischen den vermeintlichen zwei Tempora erkennen lassen: Formen beiderlei Betonung sind in ganz ähnlichen Kontexten, so etwa in narrativen Sequenzen nach der (aus dem Arabischen entlehnten) Konjunktion *u* „und“ belegt. Auch bei einer näheren Beschäftigung mit den Texten kann Rez. die Hypothese eines Funktionsunterschieds nicht erhärten. In gleicher Bedeutung finden wir *bašadèn yaxzər* (S. 186, angeblich perfective) und *bašadèn yaxzər* (S. 198, angeblich sequential perfective) „dann sah er“. Rez. zieht daher die Annahme vor, dass es in Awjila doch nur ein einziges Perfekt gibt und der Akzent fallweise ungenau aufgezeichnet wurde. Man kann vielleicht davon ausgehen, dass ein Wortakzent am Satzende besonders deutlich zu hören ist. Im Awjila-Berberischen als einer V-S-O-Sprache kommen Perfektformen freilich nur selten in dieser Position vor, so dass es für Paradisi schwierig gewesen sein mag, den neutralen Akzent dieser Formen festzustellen. Alle fünf Belege vor einem syntaktischen Einschnitt zeigen aber den default accent auf der Pänultima (*ikkamməl* S. 181 und S. 208, *yəvdəd* S. 186, *irəwwəḥ* S. 198, *yəčča* S. 218). Rez. vermutet also, dass das Perfekt den default accent trägt und die Formen mit abweichendem Akzent nur im Satzkontext ungenau gehört wurden und kein eigenes Tempus konstituieren, welches innerhalb des Berberischen auch einzigartig wäre.

Wie schon Paradisi wählt Vf. den Imperativ als Lemmaform für Verben in seinem Glossar. Die Morphologie

¹² Siehe Anm. 2.

des Imperativs erscheint in Awjila besonders variabel und widersprüchlich, sowohl was die Segmente als auch was den Akzent betrifft. Dies mag daran liegen, dass der Aorist, der seinen Stamm normalerweise mit dem Imperativ teilt, in Awjila verlorengegangen ist. Da dieser Stamm also nicht mehr durch den Aorist gestützt wird und andererseits ein Imperativ von vielen Verben semantisch unplausibel ist, hat man wohl mit Unsicherheiten seitens der Informanten zu rechnen. Hier sei beispielhaft auf die Verben mit infirmem 1. Radikal eingegangen, die ihr Perfekt auf *u-* bilden (S. 89–91). Aus komparativer Sicht wäre im Imperativ-/Aoriststamm ein *a-* zu erwarten. Dieser ist in Awjila auch belegt, so in *arāv* „schreib!“ neben *ūrāv* (letzteres „raramente“, wie Paradisi sagt). Ganz kurze Verben bekommen im Imperativ noch ein aus den anderen Sprachen unbekanntes *y-*Präfix dazu: *yax* „nimm!“, *yar* „öffne!“ (gegen *ay* bzw. *ar* z. B. im Ouargli). Diese Formen halte ich für authentisch. Daneben werden für dieselbe Konjugationsklasse Imperative mit *u-* angegeben wie *uf* „finde!“ und *uyār* „gehe verloren!“. Auf diese semantisch völlig unplausiblen Formen würde ich nicht viel geben, sondern die Informanten scheinen sie auf der Basis des Perfektstammes ad hoc konstruiert zu haben.

Dem Verb im Futur geht obligatorisch ein Präfix *a-* voraus (S. 81), dem in den meisten übrigen Berbersprachen ein Proklitikon *ad-* entspricht. In Awjila ist das *a-* fest mit dem Verb verwachsen und wird nie durch Objekts- und andere Klitika getrennt, so dass man von einem echten Präfix sprechen kann (Vf. bevorzugt dennoch die Ansprache als clitic, S. 9). Vf. erwähnt knapp (S. 41, 72), dass nach diesem *a-* ein folgendes Personalpräfix *t-* oder *n-* gelangt wird. Darauf möchte ich hier etwas ausführlicher eingehen. Das besonders gut belegte Personalpräfix *y-* der 3. Pers. sg. masc. wird nie gelangt, was Formen wie *a-y-ūf* „er wird finden“ (S. 243), *a-y-əsəl* „er wird hören“ (S. 300), *a-y-ədrām* „er wird blühen“ (S. 241) und viele andere dokumentieren. Dies gilt auch dann, wenn das Präfix als *i-* notiert wird: *a-i-ččīt* (für */a-y-əccīt/?*) „er wird es essen“ (S. 182).

Die Präfixe *t-* und *n-* werden hingegen meist geminiert, z. B. *a-tt-iṛaw* „sie wird gebären“ (S. 296), *a-tt-únat* „du wirst eintreten“ (S. 202), *a-tt-əqqimam* „ihr werdet bleiben“ (S. 178), *a-nn-əfədd* „wir werden gehen“ (S. 183). Die Längung unterbleibt, wenn das Präfix Teil eines Konsonantenclusters ist: *a-ččəmbi* (d. i. *a-t-šəmbi*) „sie wird säugen“ (S. 282, Stamm *šəmbi*).

Vf. bemerkt nicht, dass ein ganz ähnliches Verhalten auch dann vorliegt, wenn ein Personalpräfix fehlt und auf das *a-*Präfix unmittelbar der Verbalstamm folgt. Dann wird nämlich dessen erster Konsonant gelangt: *a-ggūlax*

„ich werde sehen“ (S. 212, Stamm *gul-*), *a-mmudān* „sie werden beten“ (S. 183, Stamm *mud-*), *a-nnāk* „ich werde dir sagen“ (S. 189, Stamm *n-*). Die Längung unterbleibt, (1) wenn der Stamm schon mit Doppelkonsonant anlautet: *a-hlābən* „sie werden überschreiten“ (S. 183, Stamm *hlāb-*), *a-fkāk* „ich werde geben“ (S. 244, Stamm *fka-*), *a-kkār* „ich werde aufstehen“ (S. 263, Stamm *kkār-*), (2) wenn der Stamm mit Vokal oder Halbvokal anlautet: *a-ufāx* „ich werde finden“ (S. 215), *a-urāv* „ich werde schreiben“ (S. 296), *a-išāk* „ich werde schlafen“ (S. 286), *a-wix* „ich werde schlagen“ (S. 320), (3) gelegentlich auch sonst (ungenau notiert?): *a-yəšx* „ich werde lieben“ (S. 256), *a-səxx* „ich werde kaufen“ (S. 299), so anscheinend immer beim Kausativ-š:¹³ *a-šəglāk* „ich werde dir zeigen“ (S. 203), *a-šəmmāx* „ich werde kochen“ (S. 272), *a-šəlhəmən* „sie werden anzünden“ (S. 213).

Das Verb für „tun“ lautet im Futur *a-ggāx* „ich werde tun“ und *a-d-gāt* (für **a-t-gāt*) „du wirst tun“ (S. 246). Wegen der ersteren Form setzt Vf. den Futurstamm mit Länge als *əgg-* an, doch liegt wohl auch hier nur die durch das *a-*Präfix verursachte Geminierung vor. Für das Verb „schließen“ (Stamm *vər-*) gab Paradisi Variation an: *avərx* ~ *avvərx* „ich werde schließen“, *aivər* ~ *aivvər* „er wird schließen“ (S. 315). Wenn die Analyse des Rez. zutrifft, müssten nur *avvərx* und *aivər* korrekt und die anderen Formen von Paradisi durch falsche Analogie gebildet worden sein.

Die geminierende Wirkung des Futurpräfixes ist sicher aus der in anderen Berbersprachen bezeugten Grundform **ad-* zu erklären, die demnach auch für Awjila vorauszusetzen ist. Bemerkenswert ist aber das konsequente Fehlen einer Spur des **-d* vor Vokal oder Halbvokal wie vor dem Personalpräfix *y-*. Dies scheint nicht etwa ein Artefakt einer ungenauen Notation zu sein, sondern eine echte und alte Allomorphie, denn eine solche findet sich auch weit entfernt im berberischen Sprachgebiet wieder: taschelhit *ad-ssnəy* „ich möge wissen“, *at-təssənt* „du mögest wissen“, aber *a-issən* „er möge wissen“.¹⁴

Wie in den meisten Berbersprachen bildet das Verb auch in Awjila ein sogenanntes „Partizip“, das in Relativsätzen steht, deren Subjekt als head fungiert. Es geht auf *-(ə)n* aus, anders als in den meisten Berbersprachen steht kein Präfix. Das Partizip wird von Vf. recht knapp behandelt (S. 73 und 154 f.), wobei es heißt (S. 73): „In Awjila subject relatives are only attested with masculine singular

¹³ Ich würde nicht ausschließen, dass Paradisi mit der Unterscheidung von *-š-* und *-šš-* Schwierigkeiten hatte, weil dieses Phonem in seiner italienischen Muttersprache (geschrieben *-sc-*) nur als Länge vorkommt.

¹⁴ R. Aspinion, *Apprenons le berbère. Initiation aux dialectes chleuhs*, Rabat: Moncho 1953: 122.

heads, so it is unclear whether there is any subject agreement.“ Diese Aussage ist falsch, denn Vf. selbst zitiert auf S. 155 zwei Relativsätze mit einem head im fem. sg., die zeigen, dass das Partizip zumindest im Singular tatsächlich nicht kongruiert (nur im Plural fehlen Belege). Man hätte auch deutlicher darauf hinweisen können, dass das Partizip von allen Tempora gebildet wird, also dem Perfekt (*nniy-ən* „der sich befindet“, S. 207), dem Perfekt von Zustandsverben (*zzək-ən* „der schwer ist“, S. 186), dem Imperfekt (*tazzām-ən* „der rasiert“, S. 208), dem Futur (*a-mmudā-n* „der beten wird“, S. 182) und dem Resultativ (*mmā-n-a* „der gekocht ist“, S. 216; es steht also die Endung des Partizips vor der des Resultativs). Es wäre interessant zu wissen, wie man das Partizip mit einer Negation kombiniert, doch gehört diese Situation zu den Beleglücken, die sich bei dem begrenzten Quellenmaterial unweigerlich ergeben.

Von sprachübergreifender Relevanz ist die Form der Objektsklitika, speziell der 3. Pers. sg. masc. Dieses Klitikon lautet in den meisten Fällen in Awjila wie auch anderswo im berberischen Sprachgebiet *-t*, z. B. *yəqqən-t* „er band ihn“ (S. 197). Kossmann¹⁵ hat argumentiert, dass diesem *t* ursprünglich noch ein Vokal folgte, und zwar wegen des gängigen (aber nicht in Awjila) Allomorphs *-ti-* vor der Ventivpartikel sowie der Form *-tə?* im Zenaga. Eine weitere Bestätigung hierfür kommt nun aus Awjila, wo sich das Klitikon zusammen mit der Resultativmarkierung *-a* nicht etwa zu **-ta* verbindet, sondern zu *-ti-y-a*: *yəhməl-tiya* „er trug ihn“ (S. 187). Vf. (S. 109) schließt hieraus zu Recht auf einen ursprünglich vokalischen Auslaut des Klitikons. Mutmaßlich lag also im Urberberischen **-ti* (o. ä.) vor, das zu *-t* verkürzt wurde, wenn es im absoluten Auslaut stand. Mit diesem **-ti* dürfte dann auch das Allomorph *-i* des Objektsklitikons zusammenhängen, das in manchen Sprachen bei den Verben mit vokalischem Auslaut steht, z. B. in Mzab:¹⁶ *yəyrəs-t* „il l'a égorgé“, aber *yəğ-i* „il l'a fait“ (von *yəğu* „il a fait“). Hier ist, wie ich meine, statt des *-i* vielmehr das *-t*-weggefallen.¹⁷ In den meisten Berbersprachen wurde dieses *-i* aber analogisch zu *-it* erweitert und

dadurch dem *t*-Allomorph wieder angenähert, so auch in Awjila: *yuf-it* „er fand ihn“ (S. 214, von *yufa* „er fand“).

Dem Grammatikteil schließt sich eine Reproduktion aller bisher publizierten Texte der Sprache an, die in Graphie der Originalquelle, phonologischer Rekonstruktion, Interlinearglossierung und Übersetzung geboten werden. Am Schluss folgt ein Glossar des gesamten dokumentierten Wortschatzes (S. 229–331), und zwar angeordnet nach dem Awjila-Berberischen, also umgekehrt wie bei Paradisi, der sein Glossar nach den italienischen Übersetzungen sortiert hatte. Das Glossar dokumentiert minutiös nicht nur alle bekannten Lexeme, sondern auch alle belegten morphologischen Formen derselben. Es bietet auch wieder Originalgraphie und van Puttens phonologische Interpretation nebeneinander, dazu Belegstellen, Übersetzung und Etymologien.

Der Großteil des Wortschatzes ist gut berberisch oder aus dem Arabischen entlehnt, dennoch stehen einige Elemente auch des Kernwortschatzes ohne Anschlüsse in anderen Sprachen da. In manchen der ohne Etymologie gelassenen Fälle glaubt Rez. noch Verbindungen nachtragen zu können: *di* „what?“ (S. 241) = siwi *t* idem; *afiš* „face“ (S. 245) frühes romanisches Lehnwort (italienisch *viso*); *yəlli* „to want“ (S. 253) < arab. *istayalla* „für teuer halten“; *taləmma* „mist, haze“ (S. 269) = tuareg *taləmot* „Tau, feuchter Niederschlag“; *təmiḡni* „woman“ (S. 274) vielleicht ein nomen agentis von der berberischen Verbalwurzel für „nähen“ (z. B. Mzab *əḡni*, in Awjila als Verb ungebräuchlich); (*y*)*an* „to enter“ (S. 282) vielleicht = Mzab *unu* „se coucher (soleil)“, falls dieses ursprünglich „(in die Erde) eintreten“ bedeutet hat; (*y*)*ənni* „to be in a place“ (S. 282) ist vielleicht nur eine lautliche Variante des Verbs *ili/lla*, welches in den anderen Berbersprachen in dieser Bedeutung auftritt; *nay* „to call“ (S. 284) könnte, wenn wir auch hier mit einem *l-n*-Wechsel rechnen wollen, aus dem arab. Verb *layā* „sprechen“ entlehnt sein, das im Maghreb auch die Bedeutung „rufen“ annimmt;¹⁸ *ar-ūta* „below“ (S. 312) zu der berberischen Wurzel für „fallen“ (z. B. siwi *uṭa*); *aziḡ* „tail“ (S. 322) frühes Lehnwort über **a-zənf* (mit dem oben besprochenen Lautwandel *ən > i* vor Frikativ) aus arab. *ḡanab* idem; *zzay* „breast (mammella)“ (S. 322) zu dem weitverbreiteten berberischen Verb für „melken“ (z. B. kabyll. *əzzəḡ*).¹⁹

Die Etymologie anderer Wörter bleibt weiter offen, so von *agəl* „to see“, *tḡili* „head“, *iv* (*ənv*) „to fall“, *š-ər-*

15 M. Kossmann, „Remarks on the history of some Zenaga pronouns“, in D. Ibrizimow et al. (Hrsgg.), *Études berbères III*, Köln: Köppe 2006: 167–174.

16 Generell zum Objektsklitikon siehe M. Kossmann, „Le pronom d'object direct de la troisième personne en berbère“, in M. Tosco & A. Bausi (Hrsg.), *Afroasiatica Neapolitana*, Napoli: Istituto Universitario Orientale, 1997: 69–79. Die Formen aus Mzab nach J. Delheure, „Étude sur le Mozabite“, *Études et Documents Berbères* 6, 1989: 120–157, speziell S. 130.

17 Zum Ausfall eines *-t-*, der lautgesetzlich noch nicht genau begründet werden kann, vgl. in Awjila die „verbs with final *t/y* variation“ (S. 95) sowie W. Vycichl, *Berberstudien*, Köln: Köppe 2005: 80 f. und 91 f.

18 P. Behnstedt & M. Woidich, *Wortatlas der arabischen Dialekte*, Bd. 3: *Verben, Adjektive, Zeit und Zahlen*, Leiden: Brill, 2014: 392 und 396.

19 Die Reduktion des *g* zu *y* in Awjila ist nicht ganz regulär, jedoch zu vergleichen mit Fällen wie Awjila *ənti* „to taste“ = ghadamsi *māttūḡ* (S. 287), Awjila *iwən* „to satiate“ = ghadamsi *ḡəwān* (S. 318) und nicht zuletzt Awjila *awil* „person from Awjila“ gegenüber dem arabischen Namen der Oase *ʔAwḡila* (S. 318).

wi(t) „to speak, tell (caus.)“, *ərži* „to milk“, *šəbət* „yesterday“, *zuṭ* „above“. Für das von Vf. ebenfalls ohne Etymologie gelassene Substantiv *avùn* „rain“ (S. 315) fehlen zwar berberische Parallelen, doch ist eine Verbindung mit der in allen drei Subzweigen des Tschadischen gut repräsentierten Wurzel für „Regen“ (Formen wie *bun*, *von*, *fwan* etc.) verführerisch.²⁰ Hier scheint ein urberberisches Wort allein in Awjila bewahrt und ansonsten überall verloren gegangen zu sein, weil das Phonem */β/ in den anderen Berbersprachen lautgesetzlich schwinden und der Lautkörper dadurch allzu kurz werden musste.

Das Buch ist nicht ganz frei von Druckfehlern, die jedoch den positiven Gesamteindruck nicht wesentlich beeinträchtigen. Insgesamt ist es sorgfältig recherchiert und macht eine bislang wenig bekannte Berbersprache in einer klaren Darstellung zugänglich. Das Buch versammelt alles bisherige Wissen über die Sprache so vollständig, dass man bequem mit ihm arbeiten kann, ohne weitere Literatur bei der Hand haben zu müssen. Wenn sich Rez. hier vorwiegend mit zweifelhaften oder ergänzungsbedürftigen Fragen beschäftigt hat, so soll das nicht darüber hinwegtäuschen, dass van Puttens Handbuch eine seriöse und verlässliche Gesamtdarstellung der Sprache bietet. Man darf hoffen, dass verbliebene Unklarheiten durch Kontakt mit Sprechern aus Awjila künftig noch beseitigt werden können, vielleicht durch van Putten persönlich.

DOI 10.1515/olzg-2015-0148

Meyer, Ronny/Treis, Yvonne/Amha, Azeb (Hg.): *Explorations in Ethiopian Linguistics: Complex Predicates, Finiteness and Interrogativity*. Wiesbaden: Harrassowitz 2014. 299 S., 8° = Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes 91. Brosch. € 68,00. ISBN 978-3-447-10243-8.

Der Band vereint zwölf Beiträge zu semitischen, kuschitischen und omotischen Sprachen in Äthiopien, die auf dem 18. Internationalen Äthiopistenkongress in Dire Dawa 2012 vorgetragen wurden. Die beigefügte Karte (S. 9) zeigt leider nur die Sprachen innerhalb Äthiopiens. Das in

²⁰ Gleichung von G. Takács, „Mubi-Toram lexicon in Chadic and Afro-asiatic perspective I: Lexemes with initial *b-“, *Acta Orientalia Hung.* 62, 2009: 315–350, #44. Dort Einzelnachweise der tschadischen Formen.

einem Artikel behandelte Tigrinische greift jedoch über die Grenzen des Landes hinaus.

Die sieben äthiosemitischen Beiträge nehmen einen großen Raum ein. In dem Beitrag „Questions about Amharic questions with *yəhon*“ (S. 17–39) von M. Krzyżanowska werden Inhalts- und Entscheidungsfragen unterschieden und auf jeweilige Basissätze zurückgeführt. Entsprechend werden verschiedene Modalitäten unterschieden. Die morphosyntaktischen Aspekte scheinen mir nicht hinreichend berücksichtigt zu sein. Es liegen mindestens drei Arten von *yəhon* vor. Die einfachste Art besteht darin, *yəhon* einem vollständigen Satz nachzustellen. Die häufigste Art scheint der Ersatz des Hilfsverbs *allä* im Präsens (Imperfekt + *allä*) und im zusammengesetzten Gerundium (Gerundium + *allä*) durch ein unveränderliches *yəhon* zu sein, z. B. *nägä təməṭa yəhon* ‚Kommt sie vielleicht morgen?‘ und *mota yəhon* ‚Ist sie etwa gestorben?‘. In beiden Fällen ersetzt *yəhon* die Form *-(a)lläčč* des Existenzverbs, um epistemische Modalität auszudrücken. Bei der dritten Art erscheint *yəhon* anstelle der Kopula, wie im Nominalsatz *ya säw-əyye ityopyawi yəhon?* ‚Ist jener Mann etwa ein Äthiopier?‘. Es stellt sich die Frage, ob hier das unveränderliche *yəhon* vorliegt. Mein Gewährsmann bildete den Satz *yačč(i) set-əyyo ityopyawit təhon* ‚Ist jene Frau etwa eine Äthiopierin?‘. In diesem Beispiel läge das in Kongruenz zum Subjekt stehende Hilfsverb *honä* im Imperfekt vor. Auch in einem anderen Fall erscheint *yəhon* anstelle der Kopula; man vergleiche die periphrastische Konstruktion *əyyä*-Perfekt + *näw* zur Bezeichnung einer aktuell ablaufenden Handlung mit *ənnate ahun mən əyyä-särračč yəhon* ‚Was mag meine Mutter jetzt tun?‘. Mein Gewährsmann billigt auch die Formulierung *ənnate ahun mən əyyä-särračč təhon*; hier läge dann das konjugierte Hilfsverb *honä* im Imperfekt vor. Die Sachlage scheint also etwas komplizierter zu sein.

Ein weiterer Fall ist schließlich gegeben, wenn *yəhon* anstelle einer anderen Form des Hilfsverbs *honä* steht, wie bei *šatto-w-ən l-isäṭu-ññ yəhon ənde* ‚Werden sie mir wohl das Parfüm geben?‘; vgl. damit *zənam l-izänb honä* ‚es war dabei zu regnen‘ (Wolf Leslau: *Reference grammar of Amharic*, Wiesbaden 1995, S. 330). Diese verschiedenen Arten sollten stärker bzw. überhaupt unterschieden werden. Positiv ist zu vermerken, daß neben selbst gebildeten Beispielsätzen auch Originalbeispiele aus der amharischen Literatur angeführt werden.

Abdu Ahmed berichtet in dem Beitrag „Complex predicates in Amharic counterfactual antecedent clauses“ (S. 79–90) aus seiner Qualifikationsschrift *Conditional constructions in Amharic* (Saarbrücken 2011). Leider ist diese Arbeit nicht leicht zugänglich, weil nicht durch Fernleihe zu besorgen. Sie ist nur käuflich zu erwerben bzw. „an den

Lesesaalrechnern der *Deutschen Nationalbibliothek*“ einzusehen – eine nicht wissenschaftsfreundliche Regelung. In dem Artikel geht es um die beiden in der Protasis möglichen Konstruktionen *bə*-Imperfekt + *noro* und Gerundium + *b-ihon*.

Wie Mulusew Asratie in seinem Beitrag „Case marking in Amharic copular constructions“ (S. 259–281) berichtet, gibt es neben dem einfachen Nominalsatz mit der Folge von Subjekt-Prädikat-Kopula eine weitere Konstruktion, in der das Prädikat akkusativisch markiert ist. Man beachte die Opposition *laḡočč-u tāmariwočč naččāw* ‚Die Kinder sind Schüler‘: *laḡočč-u tāmariwočč-an naččāw* ‚Die Kinder sind wie Schüler‘. Dieser wichtige Unterschied wird auch bei einigen Verben gemacht, wie bei *honä* ‚werden‘, *mässälä* ‚(er)scheinen‘. Die grammatischen Erläuterungen sind nur für Kenner des *Minimalist Program* von N. Chomsky hilfreich. Das akkusativische Prädikat zeichnet sich danach „by a functional element which introduces eventivity“ aus.

Über das Amharische hinausgreifend behandeln einige Beiträge auch andere äthiosemitische Sprachen. Maria Bulakh gibt in „Multiple exponence in the long prefix conjugation of the transversal South Ethio-Semitic languages“ (S. 149–178) einen Überblick über die Bildung des Imperfekts mit den Hilfsverben **hallāwä* und **nābārā* im Amharischen und eng verwandten Sprachen. Dabei wird die Doppelmarkierung der Person an beiden Verbalformen einer periphrastischen Konstruktion in unterschiedlichem Umfang aufgegeben. Der bekannteste Fall ist die 3. f. pl. *yəsābru-allu* (mit dem getilgten *-u*) des Amharischen; bei Antritt von Objekt- und anderen Suffixen tritt diese imperfektische *-u*-Endung wieder in Erscheinung: *yəsābru=t-al* ‚sie zerbrechen es (=t)‘. In den Paradigmen der Amharischlehrbücher wird gewöhnlich nur die Form *yəsābrallu* gegeben und nicht auf das Wiederauftauchen des pronominalen *-u* hingewiesen.

Stefan Weninger untersucht in „Wandering along the border of finiteness“ (S. 283–295) die Entwicklung des Gerundiums oder Konverbs vom Altäthiopischen zum Tigrinischen. Bei der Rekonstruktion des altäthiopischen Paradigmas, das in der 1. sg. *bet=əyā* ‚mein Haus‘ und *ḳätıl=əyā* ‚mit meinem Töten‘ in der Form **bet=ä=yä* und **ḳätıl=ä=yä* angesetzt wird, möchte ich auf das Possessivsuffix des Arabischen beim pluralischen Nomen (auf *-ū(na)*) hinweisen, z. B. **banū-ya > banī-ya / banīy-ya* ‚meine Söhne‘ (Koran 12:76), wo die Form *-ya* vorliegt.

Auch Lutz Edzard befaßt sich in „The finite-infinite dichotomy in a comparative Semitic perspective“ (S. 205–223) mit dem Gerundium, vorwiegend im Amharischen. Er unterscheidet zwischen „sequence of events“ und „sequence of events with temporal overlap“. Die zeitliche Überschneidung in *gäbto tāqämmätä* ‚er trat ein

(*gäbba*) und setzte sich‘ kann ich nicht recht erkennen. Dem Ausdruck „adverbial use (manner) of the converb“ muß man widersprechen. Daß man *däkmō wāddäqä* im Deutschen am besten mit ‚erschöpft fiel er nieder‘ und vielleicht weniger mit ‚er war erschöpft (*däkkämä*) und fiel nieder‘ übersetzt, ist kein Merkmal des Amharischen, sondern des Deutschen, auch wenn es in der Übersetzungspraxis von Bedeutung ist. Umgekehrt wäre es auch nicht sinnvoll, deutsche Adverbien der Art *schnell*, *absichtlich*, *wieder* in einer amharisch geschriebenen Grammatik des Deutschen als *boz-anqäs* ‚Gerundium‘ zu bezeichnen, weil diese bei einer Übersetzung ins Amharische (bei einem übergeordneten Verbum in der 3. m. sg.) mit *fätno*, *awqo*, *mälläso* wiedergegeben werden.

Genauso wenig kann man dem Ausdruck „lexicalized converbs“ zustimmen, wie in *abrän ənnəmätä-llän* ‚wir kommen zusammen (wörtlich: nachdem wir uns zusammen getan haben)‘; hier ist die Konkordanz zwischen dem Gerundium und dem übergeordneten Verb zu beachten. Im praktischen Sprachunterricht sollte natürlich auf diese adverbelle Übersetzungsmöglichkeit hingewiesen werden. Als lexikalisiert kann man nur die Form *fäššəmo* ‚vollständig‘ ansehen, die sich nicht mehr nur auf die 3. m. sg. bezieht, z. B. *səga fäššəmo al-bāla-mm* ‚ich esse überhaupt kein Fleisch‘.

Zum Vergleich werden die neuaramäischen periphrastischen Konstruktionen mit dem aktiven (z. B. *goraš-no* ‚ich (m.) ziehe‘) und passiven Partizip herangezogen (statt syr. *wə-ʿena* lies *w-ena* oder *w-ʿena*). Eher besteht hier eine Parallele zu den infinitivischen Konstruktionen des Neustaramäischen, z. B. Särädä:rüd *bi-ʿdmä:h=ilī* ‚er schläft‘ (mit dem Infinitiv *ʿdmä:hä*), bei Verba primae labialis *ḥprā:t=ilā* ‚sie zerreißt (Inf. *ḥprā:tā*)‘ (Helen Younansardarud: *Der neustaramäische Dialekt von Särädä:rüd*, Wiesbaden 2001, S. 87). Der Verf. verknüpft die Konverben außerdem mit den serialen Verbkonstruktionen.

Ronny Meyer gibt in „Finiteness in Gurage languages“ (S. 225–258) einen nützlichen Überblick über die Verbalmorphologie einer Reihe von Guragesprachen, wobei alle Untergruppen nach der Hetzronschen Klassifizierung berücksichtigt sind. Besonders interessant sind die teilweise voneinander abweichenden Negativformen (beim Imperfekt 3. m. sg. *aj-*, *ʿələ-*, *ti-*, *e-*) und die verschiedenen Elemente, die der Markierung einer nicht untergeordneten Verbalform dienen. Die *Main verb markers* charakterisieren einen *Main affirmative indicative clause*. Davon unterschieden wird der *Main declarative clause*. Hinzu kommen andere *Multifunctional markers of clausal status*. Es werden auch Relativsätze und die konverbialen Bildungen miteinbezogen. Es ergibt sich ein äußerst komplexes